

Adrenalin inhalieren statt injizieren?

Pharmakologen haben untersucht, ob die Inhalation von Adrenalin für die Selbstmedikation z.B. bei allergischen Reaktionen geeignet ist. Eine Pilotstudie mit acht Probanden zeigte, dass die Inhalation von Adrenalin die Substanz im Blutkreislauf verfügbar macht: Mit 4 oder 8 mg inhalativem Adrenalin werden im Vergleich zu 0,3 mg Adrenalin i.m. eine mindestens ebenso hohe systemische Exposition und zudem stärkere hämodynamische Effekte erzielt.

Breuer C et al, Eur J Clin Pharmacol 2013, 69:1303

Apoplex: Druck früh senken bringt nix

Nach ischämischem Schlaganfall kann eine frühe Blutdrucksenkung weder die Mortalität noch das Risiko für bleibende Behinderung reduzieren. Das belegen Ergebnisse einer Studie bei mehr als 4000 Schlaganfallpatienten. 2000 der Patienten wurden in den ersten 24 Stunden antihypertensiv behandelt, in der Kontrollgruppe wurden alle Antihypertensiva abgesetzt.

He J et al, JAMA 2013 (online first)



Adventsquiz auf springermedizin.de:
Mitraten und gewinnen!

Weihnachtszeit ist Rätselzeit bei Springer Medizin. Mit jeder Frage rückt Weihnachten einen Tag näher. Gehen Sie online und raten Sie mit – es winken tolle Preise.

www.springermedizin.de/adventsquiz-2013



Wie beim Parkinson

Riechstörung gibt Alzheimer-Frühwarnung

Die Abklärung von Riechstörungen kann einen wichtigen Beitrag zur Früherkennung neurodegenerativer Erkrankungen leisten: Bei den meisten Patienten mit idiopathischem Parkinson-Syndrom oder Alzheimer Demenz kommt es schon Jahre vor anderen Kardinalsymptomen zu einer olfaktorischen Dysfunktion.

In den letzten Jahren mehren sich die Befunde, dass Riechstörungen zu den Kardinalsymptomen des idiopathischen Parkinson-Syndroms zählen, berichtete PD Dr. Antje Hähner bei der 47. Fortbildungsveranstaltung für Hals-Nasen-Ohrenärzte. In einer multizentrischen Studie bei 400 Patienten mit idiopathischem Parkinson-Syndrom wiesen 95% olfaktorische Störungen auf. Das Defizit äußert sich so-

wohl in einer erhöhten Riechschwelle als auch in einer deutlich verminderten Fähigkeit zur Identifikation und Diskrimination von Gerüchen. Das verminderte Riechvermögen bei Parkinson-Patienten betreffe nicht nur bestimmte Gerüche, wie bislang angenommen, und unterscheide sich nicht von einer Hyposmie anderer Genese, sagte Hähner. Auch bei der Alzheimer-Demenz, der Lewy-Body-Demenz sowie bei der Frontotemporalen Demenz seien ähnlich schwer ausgeprägte olfaktorische Defizite zu finden. Heute geht man davon aus, dass olfaktorische Störungen den motorischen Symptomen um etwa vier bis sechs Jahre vorausgehen. (ABD)

J Neurol 2013, Oct 25, Epub ahead of print; PLoS One 2013; 8(4): e61680; J Neurol Neurosurg Psychiatry, 2010; 81(4):396; Parkinsonism Relat Disord 2009; 15(7): 490

Darm in Schwung

Schützt Spazierengehen vor Morbus Crohn?

Wer körperlich aktiv ist, tut offenbar auch dem Darm Gutes. Wie Forscher aus Boston herausfanden, senken z.B. mehrere ausgedehnte Spaziergänge pro Woche das Risiko, an Morbus Crohn zu erkranken, um etwa die Hälfte. Für die Colitis ulcerosa scheint der Zusammenhang dagegen nicht zu gelten.

Hamed Khalili und sein Team von der Harvard Medical School haben Informationen aus zwei großen Kohortenstudien ausgewertet. Unter den Teilnehmerinnen – jeweils über 100.000 US-Krankenschwestern im Alter zwischen 30 und 55 bzw. 25 und 42 Jahren – filterten die Forscher 194.711 Frauen heraus. Davon hatten 284 bis zum Studienende in 2010 ei-

nen Morbus Crohn entwickelt, 363 eine Colitis ulcerosa. Wie sich herausstellte, sank das Crohn-Risiko mit zunehmender Aktivität, und zwar unabhängig von anderen Risikofaktoren wie Rauchen, Übergewicht, Appendektomie, Einnahme von Kontrazeptiva oder nicht-steroidalen Antirheumatika. Das Trainingsniveau erfassten die Forscher als MET-Stunden pro Woche. 1 MET (metabolisches Äquivalent) entspricht einem Energieverbrauch von 4,2 kJ je Kilogramm Körpergewicht pro Stunde. Schon mäßige (aber regelmäßige) Bewegung von 3 bis 9 MET pro Woche war gegenüber einem inaktiven Lebensstil mit einer Risikominderung um 35% verbunden. (eo)

Khalili H et al, BMJ 2013; 347:f6633